

Die Versuchung

Erzählung  
von Otto Flake

Alle Rechte bei Georg Polomski, Hügelsheim über  
Baden - Baden



# [Die Veranstaltung]

Alfred Rex, ein junger Zeitungsmann, hatte seinem Blatt, das in München erschien, aus Frankfurt über einen Intendantenkongreß berichtet und, als er die Heimreise antreten wollte, die Anweisung erhalten, nach Baden-Baden zu fahren, wo der Frühlingskorso mit Blumenschau fällig war.

Er steuerte seinen Wagen also nach Baden-Baden, kam gegen Abend an und stieg im Kapitol ab, einem kleinen Hotel, das zwischen zwei anderen in der Nähe des Kurhauses lag. Sein Zimmer ging auf die Oos und hatte einen winzigen Balkon. Er schaute in den Kaffeegarten hinab, zum heiteren Sandsteinbau des Theaters hinüber und bemerkte auf dem Balkon des Nebenzimmers einen älteren Herrn, der wenig gesund aussah. Wird Zucker haben, dachte er.

Das war der Nachbar zur Linken. Es gab auch einen zur Rechten, der eben heraustrat. Rex begegnete einem forschenden Blick, der ihn etwas ärgerte. Dreißig, gut angezogen, könnte ein Jurist sein, überlegte er, durch seinen Beruf an rasche Urteile gewöhnt.

Der vermutliche Diabetiker wandte sich Rex zu, zeigte auf ein dunkles, reparaturbedürftiges Gebäude am gegenüberliegenden Ufer und fragte, was das sei. Rex wußte es nicht, neben der Torzufahrt hing ein Schild, auf dem unter einem grünen Kometen „Rhin et Danube“ stand.

„Klingt wie der Name einer Transportgesellschaft“, meinte er.

Der Herr zur Rechten sagte:

„Darf ich berichten? Die französische Okkupationsarmee benannte sich so, nach Rhein und Donau. Das Haus ist der Herrenklub, die Franzosen beschlag-

nahmten es und haben eine Kantine darin.“

„Danke“, erwiderte Rex. Die Franzosen gehörten zum Lokalkolorit, für seinen Aufsatz waren sie brauchbar.

Aus dem Kaffeegarten wuchsen dunkle Tannen herauf, in den Wipfeln sangen Amseln, die ersten Laternen entzündeten sich. Rex fragte, wie sie das machten. Der Jurist zuckte die Achseln, der Diabetiker sagte etwas von Druckverstärkung und begann einen kleinen Vortrag zu halten. So verlief die erste Begegnung der drei Männer.

Eine Viertelstunde später fuhr Rex im Aufzug hinunter. Der Aufzug setzte ihn in einem Raum ab, der halb Salon, halb Vestibül war. In der Koje neben dem Fahrstuhl amtierte der Portier. Rex hatte für den Abend nichts vor und kannte niemand in der Stadt. Unschlüssig, was zu tun sei, ließ er sich in einem der Klubsessel nieder und bestellte mit dem Wermut ein Abendblatt.

Aber es gab keines, man brachte ihm die Zeitung, die er in Frankfurt schon am Mittag gelesen hatte. Er zündete eine Zigarette an und streckte die Beine von sich. Der Raum hatte etwas Altmodisches und Behagliches an sich. Der Sessel stand neben dem Bücherschrank, durch die Scheiben erblickte er die Bände, die nicht aus diesem Jahrhundert zu stammen schienen. Er öffnete die Tür und nahm eines der Bücher heraus. Es war ein englischer Adelskalender von 1850. Daneben reihten sich französische Romane mit den Jahreszahlen 1885 und 1890. Zurückgelassen von Gästen, die noch nicht mit dem Auto kamen, bei Gaslicht speisten und Staub geworden sind, dachte er und begann den geschichtlichen Zauber des Ortes zu spüren. Auch diese Bücher gaben ein paar Zeilen für seinen Artikel her.

Der Fahrstuhl kam summend von oben herab und entließ den Zimmernachbarn, der wie ein Jurist aussah. Abermals traf Rex ein scharfer Blick — am Ende war es der Hoteldetektiv, der einem etwas erzählen konnte. Er folgte ihm nach einer Weile in die Glasveranda, wo man aß. Es war kein Tisch mehr frei. Der Kellner fragte: „Der Herr ist allein?“ und wies ihm einen Platz



am Tisch des Juristen an. Rex bat um Entschuldigung.

„Ich bitte Sie, bei diesem Andrang“, lautete die Erwiderung.

„Es scheint ein beliebtes Lokal zu sein.“

„Alle Lokale dürften heute gefüllt sein, die Spielbank wird sich freuen.“

„Richtig, es gibt hier eine Spielbank, das hatte ich ganz vergessen.“

„Woraus man schließen kann, daß Sie eher geschäftlich als zum Vergnügen hier sind?“

Eine indiskrete Frage, der Mann machte keine Umstände. Rex hatten nichts zu verbergen und hoffte ihn zum Reden zu bringen. So sagte er:

„Der Blumenkorso hat mich hergeführt, ich bin Journalist, Alfred Rex aus München.“

„Doktor Benda, Rechtsanwalt, von hier.“

Der Hoteldetektiv verflüchtigte sich. Aber wie denn, der Doktor hatte doch das Zimmer neben ihm. Auch er, Rex, konnte fragen, und so fragte er, ob Benda keine eigene Wohnung habe.

„Doch, die von meinen Eltern ererbte, in die ich mich mit Franzosen teilen mußte, sie ist jetzt freigegeben und wird neu hergerichtet.“

Sie speisten und unterhielten sich dabei. Rex sagte zuletzt, er wisse mit dem Abend nichts anzufangen, was bot Baden-Baden? Benda sah auf die Uhr:

„Halb neun, zu spät für das Konzert. Wenn Sie nicht in ein Kino gehen wollen, bleibt nur die Spielbank übrig. Ich schaue auch hinein.“

„Ich habe immer gehört, daß Einheimische in den Kasinos nicht spielen dürfen.“

„Das ist richtig, aber ich spiele nicht und bin im übrigen einer der Berater der Bank, der freien Zutritt hat.“

Sie tranken noch einen Mokka, dann schlenderten sie hinüber.

\*

Als sie die Säle betraten, saß der zuckerkrankte Herr an einem der Roulette-Tische, und hinter ihm drängten sich die Zuschauer. Herr Dreher. — Ben-

da wußte den Namen — gewann gegen die Bank. Zum sechsten Mal hatte sich auf Rot der Stoß der Ships verdoppelt, und der Spieler zog ihn nicht fort, noch zweimal folgte Rot.

Für die Bank war es eine unerfreuliche Sache, die meisten der neben Dreher Sitzenden machten seine Waghalsigkeit mit. Nach dem achten Mal zog Dreher die Ships ein, erhob sich mit gefüllten Taschen, zögerte, setzte sich wieder und belegte die 36 mit einer Handvoll Spielmarken.

Die Kugel rollte, ein Aufseufzen ging durch die Reihen, als sie auf der 36 zum Stillstand kam. Dreher heimste den Gewinn ein, stand auf und ging, den Schweiß abwischend, zur Kasse.

„Er muß mindestens fünfundzwanzigtausend gewonnen haben“, sagte jemand. „Wer hat, der bekommt. Er ist Schuhfabrikant in Pirmasens — was, glauben Sie, bringen die Lieferungen fürs Militär ein?“

Rex ging umher, prägte sich die Lüster, den großen Teppich, die Vorhänge aus rotem Damast ein, schaute im Trenteret-quarante-Zimmer den Spielern zu, suchte den Rechtsanwalt und fand ihn nicht. Selbst zu setzen, fehlte ihm der Mut, da seine Barschaft knapp genug war. Schließlich schlug er den Heimweg ein, durch die Kolonaden, dann kam der Fluß, dahinter standen die Hotels. Für eine Spielratte, die ein paar Mal am Tage oder am Abend ins Spielkasino huschen wollte, konnte die Lage nicht günstiger sein.

Ein Dämchen sprach ihn an; er sagte nur „Ksch, ksch“, unzufrieden und verstimmt. Es tat nicht gut, zuzusehen, wie ein alter, kranker Knabe sich die Taschen von Jackett und Weste mit Geld vollstopfte, was hatte er davon? Wie wohl wäre ihm, dem Jungen, mit nur einem Zehntel des Gewinns gewesen. Einen Ledersessel, Anzüge, Wäsche hätte er sich angeschafft und einem gewissen Münchner Mädels einen Anhänger oder Ring geschenkt.

Vor der Tür Drehers standen die Schuhe, er war also daheim. Im Bett überlebte Rex, wie nahe der Alte ihm war. Wo hatte er das Geld hingetan? Wahrscheinlich lag es unter dem Kopf-



3  
kissen. Die Augen fielen ihm zu, er schlief ein.

In der Nacht erwachte er und spürte ein Unbehagen. Er schlüpfte in die Pantoffeln und ging über den Gang zur Toilette, die schräg gegenüber lag. Es war still im schwach beleuchteten Korridor; die Uhr an der Treppe zeigte auf drei.

Der Vorraum der Toiletten, wo die Waschbecken standen, war erleuchtet. Die Kugel über ihm erhellte auch die beiden Boxen, deren Wände nicht ganz bis zur Decke gingen. Ein Gast hatte offenbar vergessen, den Schalter aus-zudrehen.

Er öffnete eine der Boxen und prallte zurück. Da saß dieser Dreher, der alte Esel, man schloß doch zu. Dann wurde ihm bewußt, daß der Mann im Pyjama mit dem Kopf an die Nebenbox gesunken war und glasige Augen ihn anstarrten, aus einem Gesicht von erschreckender Farbe.

Rex schaute sich hilflos um; er bemerkte den Schlüssel, der am Boden lag, und das Etwas, das hinter dem Rücken des Toten auf dem Fensterbrett ruhte — eine Briefftasche, die mit einigen Bündeln zusammengeschnürt worden war. Er verstand, Dreher hatte sein Geld nicht im Zimmer gelassen, sondern mitgenommen.

Was tun? Hinunter ins Hotel gehen und zugleich das Geld sicherstellen? Er griff, über den leblosen Körper hinweg, nach dem Paket; unter der Briefftasche lagen vier Stöße nackter Banknoten, jeder enthielt, dem Aufdruck des Streifbandes zufolge, fünftausend Mark. Angenommen, es sieht mich ein Gast in dem Augenblick, wo ich auf den Gang trete, so glauben sie mir nicht, daß ich zum Portier gehen wollte, und halten mich für einen Dieb, dachte er, legte die Sachen auf das Fensterbrett zurück, schloß die Box ab und ging hinaus, auf die Treppe zu. Das Unbehagen im Magen war verdrängt, verschwunden, er mußte darüber lachen, und dann überkam ihn die Versuchung.

Er blieb am Beginn der Treppe stehen, den Schlüssel in der Hand, und statt den Fuß auf die zweite Stufe zu setzen, zog er ihn zurück, kehrte um,

schloß die Box wieder auf, entnahm dem Bündel zwei Stöße, wischte die Briefftasche mit einem Zipfel des Pyjamas ab, verschloß die Box, steckte den Schlüssel in die Tasche, säuberte auch den Schalter und die Klinken, war einen Augenblick später im Zimmer und sank mit pochendem Herzen aufs Bett. Während der Nacht durfte der Tote nicht entdeckt werden, deshalb hatte er abgeschlossen. Am Morgen mußte er den Schlüssel auf der Innenseite in die Tür stecken, damit es aussah, als habe Dreher vergessen, sie abzuschließen. Fand man das Geld, so würde niemand zunächst auf den Gedanken kommen, daß ein Teil fehlte. Stellte man es schließlich fest, so hatte er sich des Geldes längst entledigt. Er dachte an den Briefkasten außen am Hotel.

Unter seiner Reiselektüre befanden sich einige ernsthafte Bücher. Eines davon steckte in einem kleinen Schutzkarton. Den nahm er, steckte die zwei Bündel hinein, hüllte das Ganze in gelbes Papier, mit dem die Tischschublade ausgelegt war, und schrieb die Adresse darauf: Herrn Alfred Rex, München, Schellingstraße 1 c. Briefmarken hatte ein Journalist immer bei sich. Er stellte den Wecker auf sechs.

Als er um sieben die Tür vorsichtig öffnete, lag der Gang so still wie in der Nacht da. Er ging in den Strümpfen zur Toilette, in der noch das Licht brannte. Er schloß die Box auf, schaute nicht zu dem Toten, steckte den Schlüssel, den das Taschentuch umhüllte, ins innere Schloß, zog die Tür zu, wischte die Klinke ab und gelangte unbemerkt in sein Zimmer, die gefährlichste Aufgabe war erledigt. Rex ging nach unten.

„Der Herr ist ein Frühaufsteher“ sagte unten der Portier.

„Wo frühstückt man?“ fragte Rex.

„Der Herr hat die Wahl, es ist auch im Kaffeegarten gedeckt.“

Rex trat hinaus, machte seine Bestellung, der Kellner verschwand, Rex ging einige Male auf und ab, an der Ecke schimmerte gelb der Briefkasten. Er zog den Karton aus der Rocktasche, steckte ihn in den Schlitz, und ging weiterhin auf und ab, als der Kellner mit dem



Kaffee erschien. Er legte auch das Morgenblatt auf den Tisch.

„Genügt nicht“, sagte Rex. „Schicken Sie den Boy, er soll mir Zeitungen holen, Frankfurter und Stuttgarter Blätter, wenn sie zu haben sind.“

Es lag ihm daran, im Notfall zu beweisen, daß er das Haus nicht einen Augenblick verlassen hatte. Nach einer ergiebigen Mahlzeit steckte er eine Zigarre an, nahm die inzwischen besorgten Zeitungen, ging ins Vestibül, sagte zum Portier, es sei doch etwas frisch draußen, und ließ sich in dem Sessel neben dem Bücherschrank nieder, um zu lesen. Auf diesem Beobachtungsposten stellte er nach einiger Zeit eine Unruhe in den oberen Stockwerken fest. Der Aufzug fuhr hin und her, der Portier telefonierte öfter, und der Mann, mit dem er nun flüsterte, sah mit seiner Mappe wie ein Arzt aus.

Schließlich, es war neun, kam Benda herunter. Rex blickte von seiner Zeitung auf und nickte zum Gruß. Benda blieb stehen.

„Sie waren gestern Abend plötzlich aus den Spielsälen verschwunden, der alte Herr Dreher soll mächtig gewonnen haben“, sagte Rex.

„Das schon, aber —“ begann Benda, winkte dem Kellner und fuhr fort: „Wenn es Ihnen recht ist, nehme ich meinen Kaffee hier bei Ihnen.“

„Bitte, mit Vergnügen“, erwiderte Rex und machte den Sessel, in dem die Zeitungen lagen, frei. Benda setzte sich, zündete eine Zigarette an und sagte:

„Herr Dreher hat nicht viel von seinem Gewinn gehabt.“

„Er hat gehabt — wie soll ich das verstehen, ist er krank?“

„Die Nachricht darf unter den Gästen nicht bekannt werden und auch nicht in die Presse kommen.“

„Sie machen mich neugierig? Ich verspreche Diskretion.“

„Man hat Dreher vorhin tot in seinem Bett gefunden.“

Rex wandte ihm überrascht den Kopf zu — „In —?“ Er kappte den gefährlichen Satz. War das eine Falle oder vereinfachte der Anwalt nur, weil er die näheren Umstände nicht erzählen wollte?

„Was hat ihm gefehlt?“ fragte Rex. „Er sah nicht gesund aus. Hat ihn der Gewinn aufgeregt? Schade, daß ich den Vorfall nicht benutzen darf, er würde in meinen Artikel passen. Einer gewinnt beim Spiel einen Haufen Geld, legt es unters Kopfkissen und stirbt in der gleichen Nacht darauf. Nun, so ist der Lauf der Welt. Ich werde jetzt einen Gang durch die Anlagen machen, um morgen beim Korso etwas Bescheid zu wissen.“

\*

Als Rex gegangen war, beendete Benda sein Frühstück. Er war tief in Gedanken, zuckte zuletzt mit den Schultern und sagte „Unsinn“ vor sich hin.

Der Mann, der auf ihn zukam, war Riff, der Besitzer des Hotels.

„Nun?“ fragte Benda.

„Man hat ihn abgeholt. Ein Glück, daß wir die Seitengasse und den zweiten Ausgang haben. Aber die Sache mit der Brieftasche gefällt mir noch weniger als vorhin. Sie sagten ja sofort, Dreher habe vierundzwanzigtausend und etwas darüber gewonnen, er hätte es Ihnen auf dem Heimweg selbst mitgeteilt. Wir fanden neunzehntausend, nehmen wir an, er habe fünftausend mitgebracht, so fehlen zehntausend. Es fehlen zwei Bündel zu fünftausend. Man müßte bei der Spielbank nachfragen, ob sie ihm vier Bündel hingelegt hat, aber dann ist die Polizei nicht weit — ich kann keinen Skandal brauchen.“

„Die Nachfrage erübrigt sich, ich stand neben ihm, er steckte vier Päckchen ein.“

„Also Diebstahl? Aber das sagt sich schnell. Herr Dreher hat die Box zugesperrt, wir mußten doch erst den Schlosser von der Heizung holen.“

„Fragt sich, wer abgeschlossen hat“, sagte Benda. „Warum steckte der Schlüssel nicht innen an der Tür, warum lag er am Boden, weit von der Tür entfernt?“

„Ja, das ist ein merkwürdiger Umstand, haben Sie eine Erklärung?“

„Ich denke die ganze Zeit darüber nach“, erwiderte Benda. „Es könnte sein, daß Dreher vergessen hat, abzuschlie-

*Bitte Rücksicht*



Ben, schlaftrunken oder schon halb ohnmächtig, wie er gewesen sein mag, daß ein Gast die Tür öffnete, das Paket entdeckte, zwei Bündel herausnahm, von außen zusperrte und den Schlüssel durch den Spalt stieß. Warum bringt man auf den Toiletten diese Türen an, die unten und oben eine Lücke haben? Um ein paar Bretter zu sparen?“

„Ach nein“, entgegnete Riff etwas empfindlich, „die Lücke oben ist wegen der gemeinsamen Beleuchtung da, und die unten erleichtert die Reinigung — keine Schwellen, nur die eine glatte Fläche.“

„Schon gut, schon gut“, beschwichtigte Benda.

„Der Dieb muß sich etwas gedacht haben, als er den Toten einschloß.“

„Er wollte Zeit gewinnen, und es gelang ihm auch. Man wurde auf die Tür erst aufmerksam, als die Gäste längst aufgestanden waren und das Hotel verlassen konnten. Der Dieb hat seine Beute aus dem Hause gebracht. Ist jemand heute Morgen abgereist?“

„Niemand.“

„Riff, stellen Sie eine Liste der Leute auf, die in den Zimmern des zweiten Stockes übernachtet haben.“

„Sie wollen der Sache nachgehen?“

„Mit Ihrer Zustimmung.“

„Die haben Sie, vorausgesetzt, daß die Polizei aus dem Spiele bleibt. Nur keine Verhöre und Zimmerdurchsuchungen und Fingerabdruckaufnahmen. Ich wäre bereit, einen Auftrag unter vier Augen daraus zu machen.“

Riff ging ins Büro, Benda in die Telefonzelle, um seinen Partner anzurufen, den Senior der Kanzlei. Eine ärgerliche Stimme teilte ihm mit, daß er längst erwartet werde. Er redete eine Weile und erhielt Urlaub. Inzwischen hatte Riff die Liste angefertigt. An der Spitze stand er, Benda, selbst. Es folgten Dreher und Rex. Dann noch ein Ire, den Riff als undurchsichtig bezeichnete, der Mann besuche seit Wochen die Spielbank. Das waren die Bewohner der vier Zimmer, die auf der einen Hälfte des Stockwerkes nach dem Fluß gingen. Auf der anderen Hälfte, das heißt jenseits der Treppe, kamen wiederum vier Vor-

dergäste in Betracht, doch hatten sie ihre eigene Toilette.

„Nachts sind die Toiletten nicht so besetzt, daß man eine entferntere aufsuchen muß“, sagte Benda, indem er die ersten fünf Namen anstrich. Der fünfte war der des Bewohners des einzigen Zimmers, das im verdächtigen Teil des Stockwerkes auf die Seitengasse ging, eine Gärtnerin aus Stuttgart, die am Blumenkorso teilnahm.

Sie, der Ire und Rex kamen am ehesten in Betracht, aber alle drei hatten nun das Haus verlassen. Er, Benda, besaß nicht das geringste Recht, sie zu vernehmen, sein Angebot war voreilig gewesen. Er sagte es Riff und ging in seine Kanzlei.

\*

Benda arbeitete durch und blieb auch während der Mittagspause, bei einigen Sandwiches, Obst und einer Tasse Tee. Als er um fünf aufbrach, meldete sich ein rechtschaffener Hunger, und der Kopf war klar. Ohne Mitwirkung der Polizei ließ sich in der Angelegenheit Dreher nichts unternehmen. Aus Gewissenhaftigkeit ging er in die Spielbank und erkundigte sich, ob heute ein Spieler durch hohe Einsätze aufgefallen war. Von den dreien hatte sich nur der Ire gezeigt und so bescheiden gesetzt wie immer.

Im Hotel erblickte er Rex, in seinem Stammsessel am Bücherschrank. Benda nickte ihm zu und beeilte sich, in den Aufzug zu gelangen. Oben angekommen, sah er durch die offenstehende Tür des Dreherischen Zimmers Riff und eine junge Dame in Schwarz. Riff gab ihm ein Zeichen:

„Ich möchte Sie mit Fräulein Dreher bekannt machen. Wir sprachen vorhin über die verdächtigen Umstände und die geringen Aussichten.“

Die Tochter des Verstorbenen war eine schlanke, entschieden hübsche Person. Benda hatte den Eindruck, daß sie energisch und intelligent sei. Änne Dreher fragte ihn, ob er sich die Mühe machen wolle, ihr einen genauen Bericht zu geben. Er stimmte zu und sah sich zum Abendessen eingeladen.



„Die Aufregungen zuhause, als das Telegramm kam, die Fahrt im Auto, der Besuch in der Friedhofskammer, die Verhandlungen wegen der Überführung — es war etwas viel für einen Tag, und ich bin, so pietätlos es klingt, ausgehungert wie ein Wolf“, sagte sie.

Riff bot sein Privatbüro an, wo man vor Zuhörern sicher sei, man verabredete sich auf sieben.

Er wohnte in den Biedermeiermöbeln, die von seinem Urgroßvater stammten. Küche und Keller besaßen Ruf; es wurde mehr aufgetischt, als nötig gewesen wäre. Benda erfuhr, daß Fräulein Dreher Volkswirtschaft studierte und vor dem Doktor stand. Sie mochte vierundzwanzig sein; die alte Erfahrung, daß Blond durch Schwarz gehoben wird, bestätigte sich.

Das Mädchen hörte dem Bericht, den Benda nach dem Kaffee erstattete, aufmerksam zu, dann meinte sie:

„Der Täter, wenn es einen Täter gibt, besucht die Spielbank vielleicht erst heute Abend.“

„Ich habe daran gedacht und verabredet, daß man mich anruft, wenn eine der drei Personen hohe Einsätze macht, glaube aber, daß der Dieb sehr vorsichtig ist, er wird sich nicht verraten.“

„Wie ist das“, fiel sie ein, „in englischen Detektivgeschichten liest man manchmal, daß die Banken, wenn sie größere Summen auszahlen, die Nummern notieren — tut man das auch bei uns?“

„Nicht daß ich wüßte, doch kann ich mich erkundigen.“

„Eine Frage, Fräulein Dreher“, sagte Riff. „Wenn die zehntausend Mark nicht mehr zum Vorschein kommen, erleiden Sie einen beträchtlichen Verlust — würde er Ihnen sehr nahe gehen?“

„Ich glaube nicht. Genau genommen ist es ja kein Verlust, da noch immer ein Gewinn von zehntausend übrigbleibt.“

„Sehen Sie, so denke ich auch. Es handelt sich um einen zweifelhaften Posten, schreiben Sie ihn ab, statt gutes Geld an die Überwachung von drei Personen zu wenden, denn darauf ließe es doch hinaus. Der Ire fährt nach Dublin, der Journalist nach München, die Gärtnerin

nach Stuttgart — wollen Sie Detektive nach allen Richtungen schicken?“

„Sind alle gleich verdächtig oder ist es einer mehr als die anderen, Herr Benda?“ fragte sie.

Benda zögerte. Langsam, die Worte abwägend, erwiderte er:

„Heute morgen ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, der mir zu denken gab. Herr Riff und ich hatten zwar schon festgestellt, daß mit dem Geld etwas nicht stimmte, aber ich war weit davon entfernt, die Gäste zu verdächtigen, und dachte eher an den Hausdiener, der ja auch zuerst Alarm gab. Als ich herunterkam, saß Rex im Vestibül und las. Ich sagte ihm, man habe Herrn Dreher tot in seinem Bett gefunden, die leidige Toilette ging ihn nichts an. Er warf überrascht den Kopf auf und begann: „In —?“, als wolle er die Worte ‚In seinem Bett‘ wiederholen, mit einem ungläubigen Ton. In diesem Augenblick bin ich nachdenklich geworden. Sind Sie rachsüchtig?“

„Es käme darauf an. Wenn man mein Rechtsempfinden oder mein Gefühl für Würde beleidigte, würde ich zurück schlagen. Warum fragen Sie?“ erkundigte sie sich verwundert.

„Weil die Beobachtung des Herrn Rex relativ einfach wäre, man würde ein Münchner Büro beauftragen.“

„Haben Sie Sympathien für ihn?“

„Er ist mir nicht unsympathisch.“

„Hat er eine Frau und Kinder?“

„Wohl nicht, gestern abend bei Tisch erwähnte er seine Wirtin und die Bude in der Schellingstraße.“

„Lassen Sie uns überlegen“, sagte Fräulein Dreher. „Sie nehmen an, daß er das Geld nicht mehr bei sich hat. Er ging zur Post und gab es an sich selber auf?“

„Leicht möglich.“

„Als eingeschriebenen Brief? Dann brauchte man sich doch nur bei der Post erkundigen.“

„Die Post gibt dem Gericht Auskunft, keinem Privatmann. Außerdem ist es viel wahrscheinlicher, daß er einen einfachen Brief eingeworfen hat, niemand wird auf ihn aufmerksam.“

„Wenn er also nach Hause kommt, liegt der Brief auf seinem Tisch unter



den Drucksachen und Zeitungen. Ich sehe ihn geradezu vor mir — hundert Hundertmarkscheine entsprechen einem kleinen Buch von ebensoviel Seiten. Meine Herren, ich habe eine Idee. Sie sagten doch, dieser Rex nehme morgen am Blumenkorso teil, also ist er morgen noch hier. Ich fahre nach München, bin gegen Mittag dort, trete bei der Wirtin als Schwester oder Schwägerin auf, höre enttäuscht, daß er verreist ist, möchte ihm einen Brief hinterlassen und setze mich an den Schreibtisch, auf dem die Post liegt.“

„Mein gnädiges Fräulein, das ist eine Magazingsgeschichte, ich bitte Sie“, mahnte Herr Riff.

„Sie geben zu, daß der Brief mit dem Geld tatsächlich auf dem Schreibtisch liegen kann?“

„Das schon —“

„Dann liegt es auch nahe, sich davon zu überzeugen. Warum nicht? Sehen Sie, wir machen diesen einen Versuch, dem Geld auf die Spur zu kommen. Mißlingt er, so geben wir die Nachforschungen auf und schreiben den Betrag ab, nach Ihrem Vorschlag, Herr Riff?“

„Sie machen sich strafbar, wenn Sie den Brief mitnehmen, vorausgesetzt, daß es ihn gibt.“

„Sehr einfach, ich lege in meinen eigenen Brief einen Zettel: ‚Wenn Sie etwas vermissen, Herr Rex, so wenden Sie sich an Fräulein Änne Dreher, Pirmasens, oder auch an Rechtsanwalt Benda, Baden-Baden. Oder wünschen Sie aus dem Spiel zu bleiben, Herr Benda?‘“

„Sie haben einen Wagen?“ fragte Benda.

„Ja.“

„Ich begleite Sie. Die Wirtin könnte Schwierigkeiten machen, wenn eine Frau allein auftritt. Wir treten als Schwager und Schwägerin auf, es wirkt überzeugender.“

„Herrschaften, Herrschaften“, sagte Riff. „Ich wundere mich über Sie, Herr Benda, Sie sind doch Jurist!“

„Ich richte mich nach Ihrer Vorschrift, daß die Polizei nicht hinzugezogen werden darf, und nach dem Vorschlag Fräulein Dreher, wenigstens einen Versuch auf eigene Faust zu machen. Wir fahren um sieben und sind um sechs

zurück. Wenn Rex mich morgen vermißt, sagen Sie, ich sei mit Freunden in den Schwarzwald gefahren.“

\*

Rex hatte seinen ersten Spaziergang gemacht und ihn am Nachmittag durch einen zweiten ergänzt. Er hatte am Abend etwas enttäuscht festgestellt, daß der Anwalt unsichtbar blieb. Er begann seinen Artikel, es mußte ja auch etwas über Baden-Baden im allgemeinen, die Landschaft, die Anlagen, die Spielbank, die alten Hotels gesagt werden.

Am nächsten Morgen standen vor dem Zimmer Bendas keine Schuhe, und Benda erschien auch nicht zum Frühstück. Der Kellner, den Rex fragte, gab zur Antwort, Herr Benda sei mit Bekannten zum Feldberg gefahren. Rex schaute das Morgenblatt durch. Der Tod Dreher's war nicht erwähnt. Für ihn selbst nahm das alles unwirkliche Züge an. Hatte er sich wirklich zwei Pakete Banknoten angeeignet und fand sie in München auf dem Schreibtisch vor? Du bist ein Dieb geworden, überlegte er

Dies war der Tag des Korsos. Der Blumenschmuck, die Auffahrt der Wagen, der Kinderzug, die huldvoll lächelnde Patronesse, die Ansprachen, der den Journalisten gegebene Lunch stellten Aufgaben; er mußte sich nach diesem und jenem erkundigen, der Berufseifer kam über ihn.

Um vier wieder im Hotel, bestellte er Kaffee auf sein Zimmer und arbeitete die Notizen aus. Um sechs war der Artikel beendet, und er konnte entweder gleich heimfahren oder sich bei der Post erkundigen, ob der Brief noch in der Nacht nach München ging. Man versicherte es ihm beim Schalter, und er empfand eine Erleichterung darüber, daß die Fahrt sich auf den nächsten Tag aufschieben ließ. Beim Anblick des Briefkastens am Hotel gestand er sich den Grund: die Vorstellung, das entwendete Geld daheim vorzufinden, bedrückte ihn; du hättest es nicht tun sollen, dachte er.

Er bog, um Zigaretten zu kaufen, in die Seitengasse ein. Ein verstaubtes Auto kam angefahren, dem Benda ent-



leg. Am Steuer saß eine Dame in schwarz, die gleich danach weiterfuhr - nach Pirmasens, wie ihrem Abschiedsgruß zu entnehmen war. Die Tochter, dachte Rex und empfand ein Unbehagen. Benda bemerkte ihn und fragte:

„Nun, wie geht es? Wie war der Korso? Wann fahren Sie nach Hause?“

„Später am Abend“, erwiderte Rex aus lauter Unlust, dem Anwalt mit dem forschenden Blick Auskunft zu geben.

„Dann machen Sie mir das Vergnügen, mit mir zu speisen“, sagte Benda, „ich habe einen erfolgreichen Tag gehabt und werde Riff bitten, einen seiner besten Burgunder zu spenden.“

Über den erfolgreichen Tag dachte Rex in seinem Zimmer nach. War Benda mit der Tochter Drehers auf dem Feldberg gewesen? Ein Mädchen, dessen Vater eben gestorben und noch nicht begraben war, machte doch keinen Ausflug mit einem fremden Herrn. Erfolg? Wollte Benda damit sagen, daß er sich mit der Tochter des Toten verlobt habe? Das war ebenso unwahrscheinlich wie der Ausflug. Und doch hatten die beiden eine weite Fahrt gemacht, nach dem Staub auf dem Wagen zu schließen. Irgendetwas mußte sich ereignet haben. Ging es mit den Banknoten zusammen? Er konnte sich das nicht denken, hatte auch in den zwei Tagen nichts davon gehört, daß ein Verdacht aufgekommen war.

Als Rex das Vestibül betrat, stand der Hotelier da und begrüßte ihn mit einer bisher nicht bezeigten Freundlichkeit. Er führte Rex selbst zu dem bestellten Tisch und sagte, er habe den Burgunder in eigener Person ausgesucht.

„Benda versteht etwas davon“, erklärte er, „überhaupt, er hat ein gutes Köpfchen, alles was recht ist.“

War das Ironie? Rex schaute Riff betroffen an. Riff nickte und bestätigte:

„In der Tat, jawohl.“

Benda erschien, der Kellner fuhr das Wägelchen mit den Hors d'oeuvres heran und schenkte Weißwein ein. Es folgten die ausgewähltesten Sachen. Sie unterhielten sich über alles Mögliche, Benda war ganz einfach charmant, aber Rex verließ das Gefühl nicht, daß diese Lie-

benswürdigkeit etwas Hintergründiges habe. Der Wein war schwer; er merkte es, als er gegen zehn den Wagen durch die langgestreckten Vororte steuerte, und fuhr langsam. Wie immer erweckte die Autobahn den Eindruck, es gäbe keine Städte in diesem Land und nur wenige Dörfer.

Endlich, um drei, öffnete er in der Schellingstraße sein Zimmer, schloß es ab, ging zum Schreibtisch und erkannte schon von weitem unter den Briefen das gelbe Papier, das den Karton umhüllte. Im Innern lagen zwei Hundertmarkscheine und ein Zettel: „Schmerzensgeld. Wir wollten Dich zu Hors d'oeuvres, Hecht, Tournedos und Burgunder einladen. Schade. Schwager und Schwester.“

Die aufgezählten Speisen waren dieselben, die in Baden-Baden Benda ihm vorgesetzt hatte. Wie hatte der Hotelier gesagt? Ein kluges Köpfchen.

Er nahm einen Briefbogen und schrieb darauf:

„In Ordnung. Ich bin erleichtert. Dank für die Lehre und Ihre Milde.“

Er legte die zwei Scheine in den Briefbogen und steckte das Schreiben in den Umschlag.

Ende